

Edita Truninger
Ein Augenblick im Wind

Edita Truninger

Ein Augenblick
im Wind

Roman



KaMeRu Verlag

Die Handlung und die Personen dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt, sondern zufällig.

© 2017 KaMeRu Verlag, Zürich

Alle Rechte vorbehalten

www.kameru.ch – Spannende Unterhaltung beginnt hier!

Umschlaggestaltung und Satz: www.diaphan.ch, Stephan Cuber, Bern

Umschlagabbildung: akai / photocase.de

Dieses Buch wurde nach den von der Dudenredaktion empfohlenen Schreibungen (Duden, Band 1, 26. Auflage, 2013) Korrektur gelesen.

Printed in Poland

ISBN 978-3-906082-57-8

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Anmerkungen der Autorin

Die Ereignisse des Arabischen Frühlings in Kairo, so wie sie im Buch dargestellt werden, sind als Momentaufnahme zu verstehen. Der Autorin ist bewusst, dass die beschriebenen Gefühle der Erleichterung und Euphorie inzwischen großer Ernüchterung gewichen sind und die Menschenrechtslage in Ägypten äußerst besorgniserregend ist. Dem Land und den Leuten wünscht die Autorin alles nur erdenklich Gute.

Die Autorin dankt der Stadt Winterthur für die Vergabe des
Atelierstipendiums in Kairo.

Wüstenwind

Die Winde standen gut, Alba blickte durch das Bordfenster auf die Ebene. Der Nil, Ägyptens Lebensader, zog sich mitten durch die Landschaft und bewässerte einen Streifen grünes Land. Beim Anflug auf Kairo schoben sich die Pyramiden in ihr Blickfeld. Alba kniff die Augen zusammen, wie Tobleronestücke, dachte sie, ihr Herz ein wild flatternder Vogel. Beim Gepäckband hievte sie den schweren Rucksack auf den Rücken und ließ sich vom Menschenstrom mitspülen; in der Halle hing der Geruch von Tabak und Schweiß, ein Knäuel Männer belagerte die herausströmenden Passagiere. »Madam, Taxi, Taxi?« oder »You are looking for hotel?«

In der Menge machte Alba einen älteren Mann mit Stirnglatze aus. Er hielt ein Schild mit ihrem Namen hoch. Erleichtert gab sie sich zu erkennen, der Herr im sorgfältig gebügelden Hemd tupfte sich mit einem Stofftaschentuch einige Schweißtropfen von der Stirn, stopfte es zurück in seine Hosentasche und dirigierte sie dann mit sicherem Schritt zum Ausgang. Die Scheibe glitt auseinander, Backofengluthitze. Auf der dreispurigen Autobahn in die Stadt riss Alba die Augen auf, die durch Pfeiler gestützte Hochstraße schien in der Luft zu

schweben, ungerührt vom mächtigen Verkehrsstrom, der sich darüberwälzte. Sie konnte nicht anders, sie musste einfach das Fenster runterkurbeln und ihr Gesicht in den warmen Fahrtwind halten, die mittelbraunen Haare ein wehender Vorhang. Als sie den in der Sonne glitzernden Nil erblickte, fühlte sie ihr Herz schneller schlagen. Niemals hätte sie es für möglich gehalten, dass sie den Mut für das hier tatsächlich aufbringen würde. Vor zwei Tagen hatte sie noch am Computer gesessen, im Büro ihres Vaters Plakate und Aufschriften gestaltet und sich in den Kaffeepausen wehmütig davongeträumt. Und jetzt das! Der Blick auf die flachen, sandfarbenen Dächer der Stadt machte sie benommen, ein Meer an Satellitenschüsseln wie an den Horizont geklebt und Hunderte von Minaretten, dicke Finger, die in den Himmel ragten. Das hier war der Orient, der seine Tore für Alba öffnete und sie war bereit, hindurchzuschreiten. Dieses Land bot ihr die Chance, ausgetretene Pfade zu verlassen und endlich Neuland zu betreten. Vor einem Hochhaus hielt ihr Abholer brüsk an, stieg aus und holte ihren Rucksack aus dem Kofferraum. Alba bedankte sich und legte den Kopf in den Nacken, beim Anblick der vielen Stockwerke wurde ihr fast schwindlig. Eine Treppe führte in eine Lobby mit Säulendecke, sie erspähte einen engen Holzfahrstuhl, in den sie sich umständlich zwängte. Als sie im achten Stock aus der Kabine trat, erschien eine junge Frau im Türrahmen, die langen Haare zu einem Knoten hochgesteckt.

»Du musst Alba sein.« Die Französin Sophie hatte sich in Kairo auf ihr Praktikum beim Roten Kreuz in Palästina

vorbereitet, nun würde Alba die frei werdenden Wohnräume übernehmen, mit den hohen Decken und dem rotbraunen Steinboden atmeten sie den Geist einer anderen Zeit. Der staubige, leicht verwitterte Zustand machte ihren Charme aus. Von der küchenseitigen Terrasse bot sich eine atemberaubende Aussicht über die Dachlandschaften von Kairo. Der Balkon schmiegte sich wie ein Taubennest an den Hausvorsprung. Mein Adlerhorst, dachte Alba, ein Prickeln erfasste ihren ganzen Körper.

»Die Wohnung gehört einer über achtzigjährigen Frau«, erläuterte Sophie. »Sie vermietet sie ausschließlich an Europäer, die vorübergehend in der Stadt sind. Komm, ich zeige dir die Küche.« Sophie wies sie in die Benutzung des Gasherds und der »Entsorgungsluke« ein, dafür griff sie nach einer leeren Aludose im Abtropfgestell und warf sie durch den Schlitz im Mauerwerk. Es schepperte laut, als sie im Innenhof aufschlug.

»Möchtest du Tee?« Sophie räumte einige zerfledderte Modezeitschriften von der Küchenbank, ihre Bewegungen sparsam und anmutig.

»Gern, danke.«

Sie ließ Wasser in einen Teekoher sprudeln, stellte ihn auf den Herd, drehte den Schalter und zündete das herausströmende Gas geübt mit dem Streichholz an.

Alba räusperte sich. »Wie sind sie eigentlich so, die Ägypter?«

»Kein anderes Volk kann so auf den Grund deiner Seele blicken.« Schranktüren klapperten, als sie zwei Glastassen he-

rausnahm. Für Alba klang das recht rätselhaft. »Verscherze es dir nicht mit dem *Bauwab*. Er kann dir das Leben ganz schön schwermachen.«

Der *Bauwab*, in keinem Kairoer Wohnhaus wegzudenken, war der Pförtner, der das Haus nachts vor Eindringlingen schützte. Alba vermutete, dass Sophie von dem mürrischen, bärtigen Mann in der Eingangshalle sprach, der vorhin in einer langen *Galabeyya* an ihr vorbeigeschlurft war.

»Steck ihm einfach jedes Mal, wenn du abends spät nach Hause kommst, ein Trinkgeld zu.«

Bis zu Sophies Abreise am nächsten Tag nächtigte Alba auf dem Sofa, aber sie fand keinen Schlaf. Das T-Shirt klebte ihr am Körper, der Ventilator kämpfte gegen die staubtrockene Hitze. Im Morgengrauen, als sie endlich eingedöst war, wurde sie von einem langgezogenen Ruf geweckt. Der auf- und absteigende Ton bahnte sich einen Weg durch das Meer der Stille und brandete wie Gischt an eine Küste. Mit klopfendem Herzen lauschte sie den wogenden Gebetsrufen, bis sie abklangen und schließlich verebhten, um wieder einer tiefen Stille Platz zu machen.

In den nächsten Tagen schlenderte Alba durch den Basar, trank süßen Tee aus kleinen Gläsern, mit einem vergnügten Lachen wehrte sie aufdringliche Händler ab. Auf eine Mauer gekauert, skizzierte sie kunstvoll aufgeschichtete Pyramiden von Gemüse in ihr Reisejournal, am Nilufer zeichnete sie die schaukelnden *Feluken* mit ihren dreieckigen Segeln; die Autos, die der Corniche entlangknatterten, spuckten ihr Abgaswol-

ken ins Gesicht. Sie tauchte ein in diese Mutter aller Städte, fast bis zur Bewusstlosigkeit, legte unter der sengenden Sonne Kilometer zu Fuß zurück, der Staub der ägyptischen Straßen haftete an ihren Turnschuhen. Als sie sich im Café niederließ, wo der Schriftsteller Nagib Machfus morgens immer seinen Kaffee trank, war sie erschöpft. *Defeatet.*

Engelsgeduld

Alba kam sich vor wie ein Gewächs, das im trockenen Wüstenklima endlich Wurzeln schlagen konnte. Durch die ersten wackeligen Schritte in der neuen Sprache fühlte sie sich in die erste Klasse ihrer Dorfschule am Zürichsee zurückversetzt: Mit dem Zeigefinger fuhr sie langsam den verschnörkelten Buchstaben entlang und bewegte dazu die Lippen. Oft kam es vor, dass sie den Faden verlor und ihr halblautes Gemurmel unterbrechen musste, um noch einmal neu anzufangen. Die mondäugige Farah war die ägyptische Ausgabe einer Schweizer Grundschullehrerin: Zu einem langen Rock trug sie Schuhe mit hohen Korkabsätzen, das Kopftuch umrahmte ihr rundes Gesicht: liebenswürdige Züge, gepaart mit einem Schuss nötiger Strenge. Farah mochte es nicht, wenn die Schüler zu spät von der Pause zurückkamen oder ihre Hausaufgaben nicht machten. »*Shabab!*«, rief sie dann aus. »*Chalas!*« Ihre herausragendste Eigenschaft jedoch war ihre Engelsgeduld. Farah sprach ein Wort vor, die ganze Klasse sprach es nach und dann forderte sie jeden Einzelnen auf, es noch einmal auszusprechen. Die ungewohnten Wörter hingen Alba quer im Mund

und sperrten sich, doch sie liebte das eigenwillige Gurren der Kehllaute, es drang an ihr Ohr und in ihr Herz, war schroff und sanft zugleich. Mehr als einmal schlug Alba das Lehrbuch falsch herum auf und Farah musste sie darauf hinweisen.

Am dritten Tag in der Pause, ihr Kopf schwirrte von all den neuen Lauten, verlangte ihr Körper nach Kaffee. Sie ging in die Cafeteria und steuerte auf die Theke zu, wo ein junger Verkäufer mit sanften Gesichtszügen und einer grünen Schürze hinter einer Kasse stand.

»Ich hätte gern eine Tasse Kaffee«, sagte sie auf Englisch.

»Türkischen Kaffee?«, fragte er.

Alba nickte unentschlossen.

»*Masbuut?*«, fragte er weiter.

Alba starrte ihn aus großen Augen an. Ein großgewachsener Europäer, der hinter ihr anstand, kam zu Hilfe. »*Masbuut*«, bedeutete er dem Verkäufer. An Alba gewandt, erklärte er: »Das heißt mittelsüß. Anders möchtest du ihn nicht trinken, vertrau mir.«

Der Verkäufer stellte ein winziges Tässchen auf ein Tablett und schob es ihr entgegen, es dampfte. Vorsichtig hob sie es auf und balancierte es durch den Raum zu einem Bistrotischchen. Im Hintergrund flimmerten News über einen Flachbildschirm. Der Schlaksige folgte ihr, zog am Strohalm einer kleinen Packung Mangosaft, schob lässig einen schwarzen Plastikstuhl nach hinten. »Ist es dir hier recht?«

Alba nickte. Dylan, seit wenigen Tagen Doktorand an

der Universität Ain-Shams, nahm einige Wochen Unterricht an der Schule, um den Ägyptischen Dialekt zu lernen. Alba schmunzelte über so viel Klischee: Ein schwuler Arabischstudent aus San Francisco beschloss ein neues arabisches Land zu erkunden und kaum in Kairo angekommen, verliebte er sich unsterblich in einen Ägypter. Er bezeichnete ihn als den schönsten Mann, den er jemals gesehen hatte. Dylan lächelte versonnen.

»Das Beste an diesem Kurs ist, dass ich die Liebesworte, die er mir ins Ohr flüstert, jeden Tag besser verstehe.«

Alba musste lachen. »Du erweiterst deine Liebessprache, und ich bin schon froh, wenn ich es schaffe, das Buch auf der richtigen Seite aufzuschlagen.« Sie nahm einen kräftigen Schluck aus dem kleinen Tässchen, stellte es ab, als sie lächelte, offenbarte sich eine ganze Reihe pechschwarzer Zähne.

»Den Kaffeesatz lässt man normalerweise in der Tasse zurück.« Beide wiherten gleichzeitig los, Alba griff nach einer Serviette vom Nebentisch und spuckte die ungenießbaren Rückstände hinein.

Dylan schüttelte den Kopf vor Lachen, dann holte er Atem und räusperte sich kurz. »Warum bist du eigentlich nach Ägypten gekommen?«

»Nach meiner Ausbildung habe ich bei meinem Vater zu arbeiten begonnen, er hat ein Büro für Schriftenmalerei. Doch seine hohen Erwartungen haben mir beinahe die Luft zum Atmen abgeschnitten. Es war dringend nötig, etwas nur für mich zu tun.«

»Wenn du dich mit Schriften auskennst, solltest du Kalligraphie lernen«, meinte Dylan.

»Ich liebe die geschwungenen Formen der arabischen Schrift«, erwiderte Alba, »nur hätte ich nie gedacht, dass das Alphabet aus achtundzwanzig Buchstaben besteht, die in vier verschiedenen Ausprägungen existieren, je nach Position im Satz.«

Dylan nickte zustimmend. »Rein rechnerisch gesehen lernt man über hundert Zeichen.«

»Abends sitze ich gern auf meiner Dachterrasse und schreibe sie in mein Heft. Meinen Vor- und Nachnamen kann ich schon schreiben ohne zu stocken, und es sieht echt schön aus.«

Nach dem Kurs gingen Dylan und Alba zusammen zum Tahrir-Platz, vor einem Kaffeehaus setzten sie sich auf die ausgebleichten Plastikstühle. Das Lokal war gut besucht.

»Rauchst du Wasserpfeife?«, fragte Dylan, Alba nickte.

»Wie wär's mit Erdbeere?«, schlug er vor.

»*Frawola?*«, fragte Alba und zwinkerte Dylan zu. »Gern.« Mit einem Wink und einem kurzen Ruf bestellte er eine Shisha und zwei Gläser gekühlten Hibiskustee.

Alba stemmte sich aus dem Stuhl. »Wo ist hier die Toilette?«

»Es gibt keine.«

»Wie?«, Alba guckte irritiert.

Dylan zuckte die Schulter. »In vielen Kaffeehäusern gibt es gar keine Toiletten, und wenn, dann nur welche für Männer.«

Sie ließ ihren Blick über die Tischreihen wandern: Männer im mittleren Alter, in die Tageszeitung vertieft, jüngere Karrieretypen mit brav gescheitelten Frisuren und hellen Anzügen, die den Kopf in den Nacken legten und eine kleine Tasse Türkischen Kaffee hinunterstürzten. Traditionell gekleidete Herren nuckelten an blauen Plastikschläuchen, in regelmäßigen Abständen blubberte Wasser im bauchigen Glas und verströmte einen süßlichen Duft. Ihr war gar nicht aufgefallen, dass sie die einzige Frau im ganzen Lokal war. Lässig winkte sie ab.

»Kein Problem.«

Der Kellner brachte die Getränke.

Alba nahm einen Schluck Hibiskustee, die Süße klebte ihr am Gaumen. »Wie heißt er eigentlich, dein Freund?«

»Sein Name ist Mohammed, er ist Schauspieler, ich bin sicher, seine Freunde würden dir gefallen. Sie touren gerade mit einem subversiven Theaterstück über die soziale Ungerechtigkeit durchs Land.«

Wellblechdachfreiheit

Dylans Zimmer im Studentenwohnheim wirkte klein und spartanisch, ein Stuhl und ein Bett, mehr Möbel gab es nicht. Es erstaunte Alba nicht, dass er die meiste Zeit außer Haus verbrachte. Im Abfluss der Gemeinschaftsküche krabbelten Ameisen, aus dem Kühlschrank strömte der Gestank von Fäulnis. Doch neben der Spüle gab es ein langes, schmales Fenster, das auf eine Art Vordach hinausging.